

Valentin Jamerey – Duval Anti-Memoiren

Erschienen im Wieser Verlag

Wenige Besucher des Kunsthistorischen Museums in Wien nur unterziehen sich der Mühe, angesichts seiner Objektfülle auch die Deckengemälde zu studieren, sind diese doch noch dazu mit dem Vorurteil der unzeitgemäßen Bejubelung einstiger absoluter Monarchen verbunden, trotz deren Verdiensten besonders auf dem Gebiete der Kultur.

Anders verhält es sich mit dem gegenüberliegenden Naturhistorischen Museum und dessen Deckengemälden, deren tüchtige Gestalter ungleich weniger internationale Fachprominenz fürchten mussten.

Dort jedoch lohnt es sich, im Stiegenhaus ein bestimmtes Gemälde in Augenschein zu nehmen, wenn man die Memoiren eines zugleich mit Kaiser Franz I. Stephan von Lothringen, dem so unhabsburgisch lebenslustigen Ehemann der Landesmutter Maria Theresia abgebildeten Herrn zu lesen bekommt, der im Hintergrund mit einer Lade voller Schaumünzen auf dem 1773 im Auftrag Maria Theresias entstandenen Gemälde sichtbar wird.

Gerard van Swieten und drei weitere bedeutende Gelehrte des Hofes vervollständigen diese Szene einer Würdigung der Wissenschaften durch die Mächtigen der Zeit, wie es heute in Österreich bedauerlicherweise nicht mehr üblich ist.

Valentin Jamerey-Duval hieß der Herr im Hintergrund, dessen Autobiographie nicht nur als packendes Zeit- und Sozialgemälde spannend zu lesen ist, sondern auch als Geschichte eines Aufstieges im Weg glücklicher Zufälle wie im Märchenbuch, und doch auch als erstaunlich prophetische Analyse des Ancien Régimes und seiner Gesellschaft wenige Jahrzehnte vor Ausbruch der Revolution.

Der Autor dieses hierzulande wenig bekannten Werkes wird am 25. April 1695 in Arthonnav in der heutigen Bourgogne in einer bescheidenen bäuerlich-gewerblichen Familie geboren. Ein brutaler Stiefvater lässt den erst etwa 13-Jährigen ausreißen. Wie von unsichtbaren Kräften begleitet, rankt der mutige Junge sich mithilfe immer neuer Dienstgeber hoch, bis in ihm nach Zwischenstationen wie Schäfer und Müllerknecht das Interesse am Lesen und an Bildung erwacht.

Die Eremiten von Sainte-Anne bei Lunéville lehren den tapferen Autodidakten das Schreiben, er liest historische, geographische und astronomische Bücher und wird 1716 von Herzog Leopold I. von Lothringen bei einem Ausflug entdeckt. Zu den glücklichen Dispositionen Duvals gehört, dass der spätere Kaiser Franz I. Stephan von Lothringen, gerade einmal zehn Jahre alt, dabei anwesend ist.

Ab 1717 vervollständigt Baron Pfützchner, Prinzenerzieher am Hof zu Lunéville, seine Ausbildung zum Numismatiker, Historiker und Bibliothekar zusätzlich an der Jesuitenuniversität in Pont-à-Mousson. Auch er hat den Jungen im Wald getroffen.

Als Franz Stephan 1737 nach Florenz aufbricht, wo Duval auch Maria Theresia vorgestellt wird, motiviert er bereits den noch Großherzog genannten, das 30.000 Objekte umfassende, damals weltweit größte, Naturalienkabinett eines Florentiner Gelehrten zu erstehen. Den Grundbestand des heutigen Naturhistorischen Museums.

Als er Franz Stephan um 1743 anregt, eine Münzsammlung anzulegen, wird er zum ersten Mal nach Wien eingeladen und ab 1748 endgültig, als „Bibliothekar seiner Kaiserlichen Majestät“ und „Aufseher (Direktor) des Kaiserlichen Münzkabinetts“. Seinen beruflichen Erfolg krönt Maria Theresia, als sie zum Maskenball von 1752 an seinem Arm auftritt. Es war eine Wette mit ihrem Ehemann, dass er ihren Begleiter nicht erkennen werde.

Sie bleibt ihm gewogen bis zu seinem Lebensende am 3. November 1775.

Warum dieser außergewöhnliche, mit Intelligenz, Disziplin und literarischen Fähigkeiten ausgestattete Aufsteiger als „wilder Mann am Wiener Hof“ gilt, ergab sich offenbar aus der Beobachtung seines streng unabhängigen Charakters, der schon frühzeitig präzise Situationen der Ungerechtigkeit im Regime des Sonnenkönigs identifizierte.

Er unterscheidet die Verhältnisse Lothringens vom engeren Frankreich, das seinen leidenschaftlichen, detaillierten Schilderungen zufolge tatsächlich unter dem menschenverachtenden Egozentrismus seines Königs gelitten haben muss.

Dennoch weiss er nicht nur in Lothringen zu unterscheiden, sondern auch am Wiener Hof, wo das gelebte katholische Ethos der Habsburger jegliche rücksichtslose, ganze Landstriche verelendende Selbstdarstellung eines Herrschers ausschließt.

Hier, am Höhepunkt seiner Existenz angelangt, behält er bei aller Dankbarkeit jene in seinen harten Lehrjahren erworbene innere Unabhängigkeit. Seine scharfe Erkenntnisfähigkeit hatte ihn gelehrt, sich von formalen Kriterien der Adelszugehörigkeit nicht beeindruckt zu lassen, vielmehr die Menschen, die seine Wanderschaft querten, streng nach ihrem tatsächlichen Verhalten zu klassifizieren. Seine früh entwickelte Überlebensfähigkeit mag auf dieser Grundlage mit zu seiner raschen und dauerhaften Akzeptanz selbst durch die Gesellschaft eines kaiserlichen Hofes beigetragen haben. Viel spricht dafür, dass Duval das Bild eines sympathisch-ruppigen Originals im Gewand des Gelehrten Herrn gepflegt haben mag. Daher sein epitheton ornans „Der wilde Mann am Wiener Hof“ just im Zeitalter von Defoes „Robinson Crusoe“, Voltaires „l'ingenu“, und Rousseaus „Edlem Wilden“, als Entdeckungsreisen, Schiffbrüche und Begegnungen mit Eingeborenen an fernen Küsten die Salons der Vornehmen mit erschauerndem Gesprächsstoff für Abende bei Kerzenlicht versorgten.

Die Attraktivität des vom Verlag nicht ohne Grund als „Anti-Memoiren“ betitelten Buches liegt nicht nur in seiner erzählerischen Dichte, mehr noch im menschlich berührenden Porträt einer Epoche, deren äußerer Glanz bis heute dessen Opfer übersehen lässt, aber auch in der Erkenntnis, dass Schicksal nicht nur Belastung sein muss.

Doch nicht nur der engere Inhalt macht die Qualität dieses Buches aus. Selbst ohne das französisch verfasste Original zu kennen, vermeint der Leser, den Autor der Originalfassung sprechen zu hören. Ein anerkennenswertes Verdienst des Übersetzers Rolf Wintermeyer, seit 2004 Professor an der Universität Rouen.

Der Verlag selbst hat sich nicht mit der Präsentation von Memoiren begnügt, vielmehr den an Hintergründen in diesem Fall zu Recht interessierten Leser mit begleitendem Material versorgt. Das Nachwort des Übersetzers etwa kennzeichnet seine weit über das gegenständliche Werk hinausgehende wissenschaftliche Kompetenz. Es erlaubt ihm, Leben und Werk seines Helden in einen akribisch genauen und weiträumig umfassenden Gesamtzusammenhang mit dessen Epoche zu stellen.

Und es informiert darüber hinaus über die Rezeption im 19. Jahrhundert, als die Lebens- und Entwicklungsgeschichte des Autors nicht zu unrecht als beispieldarstellend dargestellt wird.

Eine Publikationsgeschichte vermittelt der Leserschaft einen höchst willkommenen Einblick in die Wunderschaft, wie auch die Abenteuer, eines Manuskriptes bis zu seiner Veröffentlichung. Dass eine deutschsprachige Übersetzung erst 1784 und 1788, also nach dem Ableben der kaiserlichen Wiener Arbeitgeber Duvals in Regensburg erscheint, erspart dem Autor wahrscheinlich peinliche, wenn auch nicht gefährliche Momente. Verfasst hatte er seine Memoiren zwischen 1735 und 1747.

Umso interessanter klingt die Vermutung, dass ein „Straßburger Manuskript“ der Memoiren aus dem kaiserlichen Palast just nach der Ankunft Marie Antoinettes in Frankreich dort angelangt sein könnte. Dass die unglückliche Königin das Manuskript noch in Wien gelesen haben mag, ist eine andere Vermutung, die sich allerdings nicht widerspruchlos in Beschreibungen ihrer privaten Interessen fügt.

Ein Anmerkungsapparat sorgt für weitere fundierte Details, während ein ähnlich reiches Register jene klassischen und historischen Bildungsinhalte vermittelt, die Valentin Jamerey Duvals außergewöhnliche Karriere von Schritt zu Schritt bereicherten.

Eugen Scherer